IZPP Φ INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PSYCHOSOMATIK
Erstes offenes E-Journal für fächerübergreifende Theoriebildung in Philosophie und Psychosomatik sowie ihren Grenzgebieten
Herausgeber: Wolfgang Eirund und Joachim Heil
ISSN: 1869-6880

Der Verbrauch des Möglichen – die Fülle und die Leere
Eine ich-Reportage

Dietrich Krusche

Anknüpfung

Die neuen medialen Möglichkeiten, unsere Vorstellung anzuregen und zu besetzen, haben unser Verhältnis zur jeder Art von ‚Fiktion‘ verändert – durch die kontinuierliche Erweiterung des Angebots. Der Wandel ist unauffällig, aber folgenreich. Das Potential der Fiktion, eine Alternative zur ‚Realität‘ anzubieten, schwächt sich ab, was sie in erster Linie leistet, ist Ablenkung vom Alltag. Damit wird sie zu einem *Zeitvertreib* und hat mit allen anderen Angeboten auf dem Markt der Unterhaltung zu konkurrieren.

All das lässt sich in der dafür vorgesehenen Begrifflichkeit feststellen – ein Sachverhalt, der so plausibel wie abstrakt ist. Aber das wird der Bedeutung dessen, was vor sich geht, nicht gerecht. Will man der Brisanz dieses Wandels beikommen, muss man seine Auswirkungen auf unsere *Selbsterfahrung* herausarbeiten. Das kann nur in der ‚ersten Person‘ geschehen, und damit, da ich und du als Gesprächsrollen nicht zu trennen sind, in irgendeiner Form von Dialog. Dabei braucht der Partner nicht leibhaftig präsent zu sein, er ist ohnehin da, und sei es als eine imaginierte Instanz, die es ermöglicht, das Bedürfnis nach Selbstvergewisserung auszuleben.

Welche Textsorten stehen dafür zur Verfügung?

Was sich anbietet, ist eine Mischung aus *Vorgangsbeschreibung* und *Erzählung*, die den Lesern eine spezifische Rolle zuschreibt: Sie werden nicht als Empfänger aufschlussreicher, feinsinniger oder gar fachlich beglaubigter Informationen angesprochen, auch nicht so sehr ermuntert, sich mit dem *ich*-Erzähler zu identifizieren, sondern sie werden zuallererst aufgefordert, den beschriebenen Erfahrungsprozess *zu überprüfen*. Die Hoffnung des Autors, dass seine Leser das, was er beschreibt/erzählt, auf ihre eigenen (Vor-)Erfahrungen *anwenden*, geht in den Text mit ein. Das mag an die *Experimentbeschreibung* in den Objektwissenschaften erinnern, aber die Assoziation wäre irreführend. Das, worum es hier geht, ist gerade nicht objektivierbar, sondern der Versuch, Reaktionen anderer auszulösen, die – zustimmend, ablehnend oder etwas dazwischen – eine *Antwort* auf die Erfahrung eines anderen sind.

Ich (D. K.) beschränke mich im Folgenden auf das primäre Fiktionsangebot unserer Tage, die *Spielfilme* im Fernsehen – mit einem nicht unerheblichen Vorlauf, denn es ist mir wichtig, die damit in Konkurrenz stehenden Optionen, die ‚Freizeit‘ zu verbringen, einzubeziehen.

Die erste Entscheidung, die nach der Wahl dieser Textsorte fällig wird, betrifft das Zeitverhältnis, in dem ich meine Erfahrungen formuliere: in der Zeitform des Faktischen, dem *Präsens*, oder in der Zeitform der Erzählung, dem *Imperfekt*? Ich habe mich für eine Mischform entschieden: Ich beginne im Präsens und wechsele dann, wenn der Grad der *mitlaufenden Reflexion* ansteigt, ins Imperfekt. Für den Schlussteil drängt sich der *Dialog* auf.

1 Rückweg

Wieder einmal ist es später geworden, und ich nutze die Zeit der Heimfahrt, um meine Optionen für den Abend zu sortieren. Ich bin – aus Überzeugung – mit dem Fahrrad unterwegs, das Verkehrsaufkommen ist um diese Zeit auf dem Höhepunkt, aber daran bin ich gewöhnt, die Bewegungs-Enge und der Lärmpegel hindern mich nicht daran, meinen Abend zu planen. Ja in gewisser Weise genieße ich das Risiko zwischen den Fahrzeugen und den anderen Radfahrern sogar, es erhöht meine Konzentration.

Immer noch ist alles möglich.

Eine gewisse Einschränkung besteht darin, dass ich, wie jeden Tag, auch am Abend und die Nacht hindurch *erreichbar* sein werde. Wir sind eine international agierende Firma mit Kontakten auch in anderen Kontinenten, das heißt in anderen Zeitzonen, sodass der Eingang von Telefonaten oder E-Mails niemals unterbrochen ist. Da ich an bestimmten Entscheidungen beteiligt bin, besonders solchen, die schnell zu treffen sind, bin ich verpflichtet, mein Smartphone nicht auszuschalten. Ein Gefühl der Anbindung, an das ich mich gewöhnt habe, wenn auch nicht ganz. Kommt es mir zu Bewusstsein, bin ich einen Augenblick abgelenkt – kann sein, dass es auch eben jetzt der Fall war, ein Autofahrer fühlte sich tatsächlich bemüßigt, beim nächsten Ampelhalt die Fensterscheibe abzusenken und mich zu fragen, ob ich als Radfahrer von den Regeln des Straßenverkehrs „freigestellt“ sei. Blödmann!

Um ein Missverständnis auszuschließen: Ich bin mit meinem Beruf, der Arbeit, den Kollegen, sogar den mir Vorgesetzten, plus/minus einverstanden, alles könnte schlimmer sein. Trotzdem ist das, was ‚danach‘ kommt, wichtiger. Das wird mir auch daran klar, dass die Fahrt von meinem Arbeitsplatz zu meiner Wohnung der *Rück*weg ist. Er wird darüber entscheiden, ob der Tag, der 20. April 2015, ein guter oder nicht so guter Tag wird.

Sicher, auch mein Privatleben ist nicht frei von Zwängen der Routine, was ich mit hinreichender Gelassenheit sagen kann. Trotzdem lässt der Gedanke mich jedes Mal zusammenzucken, denn ich trete ja in die Pedale, um bei *mir selbst* anzukommen. Die Zwänge, auf die ich zufahre, wenn man denn von Zwängen sprechen will, sind hausgemacht. Umso mehr kommt es auf größtmögliche Genauigkeit an.

2 Die Optionsmenüs

Die Option, die sich jeden Abend zuerst aufdrängt, ist, *gar nichts* zu machen. Wunderbar, in meinen vier Wänden bleiben und die Welt an mir, unter mir, über mir, je nach Bedarf, vorbeirollen und den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen.

Die Frage, die nicht gleichzeitig, aber doch beschämend schnell auftaucht, ist stereotyp: ... und was dann? Meine Lieblingsspeise kochen oder gekocht kaufen? Musik sowieso, Nachrichten schauen, jedenfalls zuerst, sowieso, Rotwein oder Weißwein trinken? SPIEGEL lesen? Das Buch weiterlesen, in dem das Lesezeichen immer und immer noch ziemlich weit vorn klemmt? Die Buch-Option ist die anspruchsvollste von allen.
Dafür entscheide ich mich nur an Tagen, an denen ich mich topfit fühle. Das Risiko: Leere im Kopf, das Verfließen der Zeilen vor den Augen, das Verlorengehen auch des letzten Kontakts mit der männlichen/weiblichen Hauptperson und ein Gefühl dumpfer Gereiztheit dem Erzähler gegenüber.

Heute nicht.

Das zweite Möglichkeits-Menü springt auf, wenn ich die Alternativtaste zu *ich für mich* drücke: *jemanden treffen*. Eigentlich tue ich das sowieso und dauernd. Die Zahl meiner Facebook-Freunde hat in der letzten Zeit sprunghaft zugenommen – was ich mir gar nicht zugetraut hätte! Vielleicht habe ich ja meine eigene Risikobereitschaft und die damit verbundene Attraktivität unterschätzt. Jedenfalls genieße ich es, meine Kontaktkompetenz auszuloten. Um den veränderten Umständen Rechnung zu tragen, habe ich meine elektronischen Beziehungen bilanziert und in drei Kategorien unterteilt: (a) *wichtige* Beziehungen, von denen es nur sieben gibt (sechs Frauen, ein Mann), (b) *weniger wichtige*, die inzwischen, grob geschätzt, gegen 150 gehen, und (c) *alle* Beziehungen, die numerisch unkorrekt, aber deutlich gefühlt, gegen unendlich gehen.

Merkmal der *wichtigsten* Beziehungen ist, dass sie jederzeit aus der medialen Distanz in ein leibhaftiges Gegenüber verwandelt werden können: von nur hörbar-sichtbar in hörbar-sichtbar-riechbar-anfassbar. Optiere ich dafür, läuft das auf eine *Verabredung* hinaus, was wiederum weitere Unterscheidungen fällig macht: bei *mir*, bei *dir* oder an einem *dritten* Ort, in einer Kneipe (einem Restaurant) oder bei jemand anderem zu Hause: Party, Fete, Fest? Dafür ist es heute zu spät – aber es gibt immer noch die *black box*, genannt Zufall, die mit Unerwartbarem vollgestopft ist, ich brauche nur die Augen zuzumachen und im Adressbuch blind in die Rubrik *wichtigste Beziehungen* zu tippen. Hier taucht ein eher abgeschatteter Zusammenhang auf, der mir immer noch unheimlich ist: Wenn ich jetzt, womöglich noch auf dem Fahrrad, eine der Adressen aktiviere, habe ich meine Unabhängigkeit schon aufgegeben, denn die Absprache, die dann fällig würde, liefe nicht auf morgen oder später, also irgendwann hinaus, sondern auf *jetzt oder gar nicht*, ich kann auch sagen: *ja oder nein*. Worauf ich mich einließ, wäre nicht nur Zufall, sondern *Zufall plus x*.

Nicht heute!

Ist die Grundsatzentscheidung für einen Abend *bei mir* gefallen, ist sie irreversibel. Ich bin dann vor mir selbst verpflichtet, etwaige Angebote auf *Gesellschaft* abzulehnen (Ausnahmen sind immer möglich). Bleibt der schwierigste Schritt zu bewältigen. Das Options-Menü ‚Beschäftigung mit *mir selbst*‘ ist zu groß, um überschaubar zu sein. Eine Unterscheidung hat sich bewährt: Blick nach *innen* oder Blick nach *außen*, wobei ich auch sagen könnte: Blick nach *rückwärts* oder Blick *voraus*. Was ich meine, ist Folgendes: Ich verfüge über ein Repertoire an Dateien, das durch mein Computerprogramm in *Dateien allgemein* und *eigene Dateien* unterteilt ist. Den zweiten Punkt hake ich ab. Das auch nur zu überfliegen, was ich an Selbstgeschriebenem oder von andern an mich Geschriebenem hier abgelegt habe, ist kein Zeitvertreib am Feierabend, sondern Seelenarbeit. Daher habe ich auch auf das Führen eines Tagebuchs verzichtet: die Dokumentation eigener Befindlichkeiten, es war schon heikel genug, das durchzustehen, das muss jetzt nicht auch noch durchgearbeitet und abgelegt werden! Aber die anderen ‚Medio-Theken‘ sind gut gefüllt und immer wieder Anlass für Besitzerstolz – die gesammelten Belege dafür, dass es mich gibt. Eines haben die gesammelten *Musikstücke, Photos, Videoclips* gemeinsam: Wann immer ich eins davon aufrufe, taucht etwas auf, das mir irgendwann wichtig war, ein Beleg für *mich selbst*. Zusammengenommen machen die gesammelten eigenen Dateien das aus, was die einschlägige Wissenschaft „autobiographisches Gedächtnis“ nennt – hier profitiere ich von dem Kenntnisreichtum einer meiner *wichtigsten Beziehungen*, die ihrerseits unter ihren *wichtigsten Beziehungen* einen Hirnforscher hat. Eine Folge dieser Information: Ich habe aus den Beständen der drei Depots, Musikothek, Fotothek und Videothek, einen *innersten Kreis* dessen gebildet, was nur mir gehört –

man könnte von einer *Idiothek* sprechen. Die erwähnte Freundin hat in diesem Zusammenhang von den „erfolgreichsten Bahnungen“ gesprochen, den Wegen, die der Kursor in meinem Gehirn am häufigsten durchlaufen hat.

Ich kenne mich hinreichend gut. Am reizbarsten bin ich nicht im Auge, sondern im Ohr. Hat eine bestimmte Klang- und Taktfolge aus meiner Idiothek einmal von mir Besitz ergriffen, haben meine Seelenstränge sich einmal in den Rhythmus eines solchen *ich*-relevanten Musikstücks eingeschwungen, bin ich auch schon verloren in dem Erinnerungsstrom, der nie derselbe, aber immer die Fortsetzung des Bisherigen ist.

Keine Musik heute aus dem *ich*-Repertoire!

3 Das Programmangebot

Die endgültige und einstimmige Entscheidung, den Abend aus den Möglichkeiten zu bestreiten, die auf dem Markt sind, fiel, während ich im Laden um die Ecke, der auf französische Weine spezialisiert ist, meinen Lieblingswein suchte und fand, einen *Gigondas*, einer Denomination im mittleren Vaucluse, die gleichberechtigt neben dem Côte du Rhône steht. Der Entscheidungstext: Augen auf für das Unvorhersehbare! Dem Zufall seine Chance!

Der nächsten Verzweigung des Entscheidungsbaums sah ich dann schon relativ gelassen entgegen: Dokumentation oder Spielfilm, Fakten-Neues oder neueste Fiktion? Übersichten liefern die Onlineprogramme, aufrufbar z. B. über Google.de unter der Eingabe: *fernsehprogramm* heute, bereits die ersten drei bis vier Buchstaben genügen. Als ich die Wohnungstür geöffnet hatte, war auch diese Entscheidung gefallen. Hätte ich in diesen Sekunden, beim Türaufschließen, in der Röhre eines Computertomographen gelegen, hätte man die charakteristische Verzögerung (rund 500 Millisekunden) beobachten können, die sich zwischen die Entscheidung meines Gehirns und deren Zurkenntnisnahme durch mein Bewusstsein schiebt – wozu auch die Zeit gehört, die ich brauche, um dem Herrn des Tomographen, etwa durch ein Handzeichen, Bescheid zu geben.

Keine Dokumentation heute!

Spielfilm ist angesagt!

3.1 Die Hülle und Fülle

Die Fernsehvorschau, die ich gleich nach Betreten meiner Wohnung über meinen Laptop zu Rate gezogen hatte, zeigte mir die Optionen des Abends in der Standard-Reihenfolge: die öffentlich rechtlichen Sender mit ihren Hauptprogrammen, den wichtigsten Privatsendern, gefolgt von den europäischen Gemeinschaftsprogrammen, Arte und 3sat voran, den Neben- und Regionalprogrammen der öffentlich-rechtlichen Anstalten sowie dem Rattenschwanz aller übrigen Privatsender, dessen Ende sich in der Unüberschaubarkeit verliert.

Ich beschränkte mich auf die ersten 40 bis 50 Sender, überging alles, was mit ‚Realität‘ zu tun hatte, neben den so benannten Dokumentationen selbst auch alle Quiz-Sendungen, Sportveranstaltungen, Konzerte, Shows im weitesten Sinn – wie viel Fiktion auch darin stecken mag. Was die Spielfilme angeht, beschränkte ich mich auf das Überfliegen der ‚Inhaltsangaben‘, das, was das *Plot* oder auch die *Fabel* des Ganzen ausmacht, d. h.

die Kette der Ereignisse, die im Leben der Hauptfigur(en) bestimmend sind.

An dem Tag, der in dieser *ich*-Reportage dokumentiert ist, Montag, den 20. April 2015, in der Hauptsendezeit ab 20.15 Uhr, fanden sich folgende Angebote:

ZDF: *Dengler – die letzte Flucht*: Lars Kraume – Uni-Professor Voss soll eine Krankenschwester vergewaltigt haben. Bei seinen Recherchen stößt Privatermittler Dengler auf die illegalen Machenschaften einer Pharmafirma.

Sat.1: *Detektive Laura Diamond (1/12), Laura und der Brandstifter*: Laura hat sich zwei Tage freigenommen, um etwas für das Schulfest ihrer Kids zu basteln. Doch der aktuelle Fall beschäftigt sie. Hat der Vermieter absichtlich Feuer gelegt, um seinen letzten Mieter zu vertreiben?

Kabel 1: *Karate Kid*. Dre (sic) zieht mit seiner Mutter nach China. Dort wird der Junge bei jeder Gelegenheit von einer Gang verprügelt. Bis ihm eines Tages Hausmeister Mr. Han zu Hilfe kommt. Der Außenseiter entpuppt sich als Kung-fu-Ass und weiht den Jungen in die Kampfkunst ein.

RTL II: *Die Geissens – Eine schrecklich glamouröse Familie!* Die Geissens auf Großwildsafari in Südafrika. Während die Damen begeistert sind, Elefant und Co. in freier Wildbahn zu begegnen, mimt Robert den Unerschrockenen.

VOX: *Arrow (3/3), Mit harten Bandagen*. Oliver Queen alias Arrow macht sich mit seinem Team auf, um seine Schwester Thea zurückzuholen. Außerdem soll Oliver einen Verräter in den Reihen der A. r. G. U. S. – Agenten ausfindig machen.

ARTE: *Extrablatt*. Chefredakteur Burns ist genervt: Sein Starreporter Hildy Johnson will endlich seine Verlobte ehelichen – und dann den Job an den Nagel hängen.

ARTE (danach): *Tödliche Versprechen*. Das Tagebuch eines minderjährigen Callgirls, das bei der Geburt seines Babys stirbt, führt Hebamme Anna zum Restaurantbesitzer Semyon – und in die Fänge der russischen Mafia.

HR: *Mord mit Aussicht*. Tod eines Roadies – nach einem Konzert erwacht Sophie mit drei Männern im Bett.

SWR: *Die Landärztin – um Leben und Tod*. Turbulente Zeiten für Johanna. Wer hantiert im Naturpark mit Sprengstoff?

MDR: *Die Hochzeit meiner Schwester*. Bernadette organisiert die Hochzeit ihrer Schwester. Da taucht ihr freakiger Papa auf usf.

RBB: *Tatort: Jagdzeit*. Ein Personalchef wird erschossen. Zeugin Nessie aus der Armensiedlung ist verängstigt.

DISNEY CHANEL: *The Lying Game*. Intrigen – Alec wird nun doch nicht auf Bewährung freigelassen.

Sutton versucht erneut, sich Ethan anzunähern. Dazu ist ihr absolut jedes Mittel recht.

Ich hatte mich, ohne wirklich von meiner Wahl überzeugt zu sein, für das Arte-Angebot entschieden, eigentlich nur deswegen, weil ich bei diesem Sender in der letzten Zeit gute Erfahrungen mit *Fiktion* gemacht hatte. Irgendwo mittendrin riss der Identifikationsfaden aber ab. Weder die Vergewaltigung der Krankenschwester durch den Universitätsprofessor Voss noch die Ermittlungen des Lars Kraume hatten mich gefesselt. Ich schob das halb volle Glas Rotwein weg und machte mir eine Flasche Bier auf. Als sie halb leer war, entschloss ich mich, nicht einfach aufzugeben. Ich schaltete wieder ein und zappte mich von Neuem durch das Angebot – mit dem Gefühl, darüber hinaus und ins Blaue zu geraten. Bei dem *minderjährigen Callgirl* hielt es mich noch am längsten, aber irgendwann ging gar nichts mehr. Ich erwog, in meinem Entscheidungsbaum zurückzugehen und auf *Verabredung* umzuschalten, das aber wäre, wie gesagt, gegen meine individuelle Ehre gegangen. Dann passierte das, was ich an mir selbst am wenigstens von allem schätze: Ich geriet in die Verfassung, für die sich die Bezeichnung *Begrübeln dessen, was schon war*, gefunden hatte.

Warum hatte ich überhaupt auch nur einen Blick in das Fernsehprogramm geworfen, statt mir einen Film meiner Neigung (*Matrix*, fiel mir jetzt ohne Weiteres ein!) herunterzuladen? Die Frage beantwortete sich rasch, wenn auch nur teilweise: Ich hätte damit gegen die Vorentscheidung verstoßen, nicht in meinem autobiographischen Gedächtnis zu kramen, sondern es ‚drauf ankommen zu lassen'. Offenbar war ich schon auf dem Heimweg von meiner moralischen Bestform weit entfernt gewesen. Kein Wunder, dass ich dann beim Durchgehen des Programms frustriert war. *Eine Reflexion.2*: Jeder Einzelne der Kurztexte (das Plot!) war so albern wie irgendwas – aber wahrscheinlich wäre eine Inhaltsangabe in dem zugelassenen Umfang selbst der *Antigone*, der *Iphigenie*, den *Räubern* und erst recht des *Faust* ähnlich albern ausgefallen! Dann fiel mir zu allem Überdruss auch noch die Bemerkung des einzigen Mannes unter den *wichtigsten Beziehungen* ein, Paul, Kulturfan und Altphilologe, dass die Athener nur einmal im Jahr „Kino gehabt" hätten, immer dann, wenn Dionysos, der Gott des Rausches, gefeiert wurde, der zugleich mit *Rausch* auch für ‚alles Mögliche' zuständig war, eine lockere Formulierung für Fiktion.

Als ich so weit im Begrübeln des Schiefgelaufenen gekommen war, fiel mir zu allem Überfluss auch noch ein, dass ich offenbar tatsächlich eine Schwäche für ‚Klassiker' hatte. Filme, die es sich offenbar im Rhizom der Bahnungen in meinem Gehirn bequem gemacht hatten, wo es am lebhaftesten zugeht: *High Noon, Casablanca, Der dritte Mann,* die Hitchkocks: *Das Fenster zum Hof, Vertigo*, die Uralt-Western *Spiel mir das Lied vom Tod, Django, Der Mann aus Missouri*, die französischen Kultfilme der Nachkriegszeit *Die Kinder des Olymp, Orphé* von Jean Cocteau, die ersten James-Bond-Filme mit Sean Connery, die Colombo-Serie, *Moby Dick* mit Gregory Peck, usf., usf. War ich altmodisch geblieben oder eben erst, ohne es zu merken, geworden? Mein *bester Freund* fiel mir wieder ein, ein Kauz mit allerhand Verrücktheiten, zum Beispiel weigerte er sich, meine *SMS* auch nur zu lesen. Entweder telefonieren oder gleiche die gute alte E-Mail! Er behauptete tatsächlich, dass die – noch so minimale – Zeitlücke zwischen *Hin* und *Her*, wie sie beim SMS-Format unvermeidlich sei, genüge, das Gespräch „auszurenken". Sein Paradebeispiel: Wenn er von einer *sehr guten Freundin* wissen wolle, was mit „heute nacht" sei, rede sie vom „Regen". Paul! Wir treffen uns einmal in der Woche zum Schachspielen. Er spielt jedes Mal eine andere Eröffnung, von denen keine im Lehrbuch steht, verliert trotzdem selten und macht auch sonst das meiste anders. Mich nennt er „Opa", wobei das Perfide darin steckt, dass er tatsächlich jünger ist als ich, rund ein halbes Jahr.

Weil ich am Ende meiner Möglichkeiten war, rief ich ihn an.

3.2 Was heißt da: ***zu viel?***
„He, Paul, ich bin’s.“
„Hallo Opa.“

„Wo bist du? ... Allein?“

„Was soll das? Natürlich nicht.“

„Tut mir leid, dass ich störe.“

„Quatsch nicht. Wer redet von stören?“

„Also gut. Hör zu! Ich bin total abgestürzt. ... Was das heißt? Ganz einfach. Ich hatte mich für *heute Abend* bei mir, gegen *eigene Vergangenheit* und auch gleich noch gegen *Dokumentation* entschieden, blieb nur *Fiktion* ... Was meinst du mit ‚nichts schief geh’n’?! Es war fürchterlich. Von Arte angefangen. Am längsten habe ich mich noch an die Geschichte von dem minderjährigen Callgirl geklammert, dessen Kind bei der Geburt gestorben ist ... Was heißt ‚geht vorüber’? Ich kann es nicht mehr sehen! Gar nichts mehr! Nie wieder Fiktion!“

„Na schön, du bist außer dir, Opa. Aber lass dir sagen: Du übertreibst wieder mal ... Schon gut, schon gut! Wenn du die Bilder von dem wieder kinderlosen Callgirl nicht loswirst – drück die Löschtaste oder geh auf Neustart!“

„Paul! Nein, jetzt hörst du mir zu! Du weigerst dich, auf das, was ich rüberbringen will, auch nur ansatzweise einzugehen. Meine Antwort darauf: Ich finde die Lösch-Taste nicht! Genauso gut könnte ich sagen: Ich versuche ja dauernd, mir mein inneres Auge zuzuhalten, aber mir fehlen die Hände. Verstehst du jetzt?“

„Immer weniger. Wenn dir das mit der minderjährigen Call-Mutter an den Haaren herbeigezogen vorkommt, glotz etwas Solides, etwas, wo du genau weißt, was auf dich zukommt: *Der Alte, Tatort, Fall für zwei, Bella Block, RosaRoth*.“

„Du machst mich wahnsinnig! Mord, Mord, Mord. Bloß der Fundort der Leiche hat noch was mit Phantasie zu tun. Das bedeutungsvolle Lächeln zwischen zwei verliebten Team-Mitgliedern kurz vor Schluss! Ich habe, grob geschätzt, tausend Mal versucht, mich hineinzuversetzen – irgendwann reicht’s!“

„Opa, du bist ein unverbesserlicher Egozentriker! Du siehst den Wald vor lauter Bäumen nicht.“

„Welchen Wald?“

„Was alle sehen müssen, ob sie wollen oder nicht, das große Ganze.“

„Wovon sonst soll ich ausgehen, wenn nicht von mir?“

„Ob du’s glaubst oder nicht, Opa – meine Vorstellung streikt an einer ganz anderen Stelle. Aber damit bin ich dir gegenüber im Nachteil. Jeder weiß alles auswendig, ich bring’s nicht mehr über die Lippen.“

„Come on!“

„Versprich mir, weiterzumachen!“

„Versprochen.“

„Flüchtlingsstrom im Mittelmeer, Massenmord durch den Friedensnobelpreisträger EU, Klima, Weltsicherheitspleite, Energiefrage, Putin-Sprech, geniale Finanzprodukte ... jetzt du!“

„Arm und reich, Hunger/Durst, Ozonloch, China-Staub, IS, Boko-Haram, Schabab! Menschheitsexplosion, Religionsmord, Migrations-Chaos durch Erderwärmung ... Jetzt du wieder!“

„Eisbärenschmelze, Müllwirbel im Pazifik, Algen-Aus, Übersäuerung der Meere, Republikaner-/Demokraten-Hass bei der Weltmacht, Israels Bibi, Iran-Bombe, Veto-Patt, Syrien zum Ersten, zum Zweiten, zum Dritten.“

„O. k., o. k., all das wird sich regeln.“

„Klar regelt sich das. Aber alles auf einmal? Ich meine, rechtzeitig?“

„Wann ist rechtzeitig?“

„Ehe zu viele auf einmal sagen: Ich kann's nicht mehr lesen, hören, sehen – und mitmachen will ich schon gar nicht. Sinnfaden gerissen, da kommt nichts mehr!“

Zum Autor
Prof. Dr. Dietrich Krusche, geboren 1935, Studium der Klassischen Philologie, Philosophie und Germanistik; Lektor für Deutsche Sprache und Literatur an der University of Ceylon und an der Universität Okayama, Japan; 1982–1997 Professor für Interkulturelle literarische Hermeneutik an der Universität München. Zuletzt sind erschienen: Das Ich-Programm. Ein Versuch zur Ersten Person, 2010; Nizza und ich. Erzählung, 2012.
Kontakt: kruschedg@club-internet.fr